

Burgtheater

verlangt er, sie solle die Hände ihm entgegenstrecken, aufstehen und wieder werden, was sie war. Das will und vermag sie nicht, macht auch aus ihrem Haß gegen den Verräter kein Hehl, da sie das Bild des geliebten Vaters desto fühlbarer im Herzen trägt, je grausamer die Dämonen ihres Unheils sie zu Unfruchtbarkeit und Krankheit verurteilt haben. Der König vertritt sich, als bereue er, was er getan, erklärt, die Waffen strecken und die Tochter dem Vater zurückgeben zu wollen. Damit solle der Schatten, den er über seine Gewalt geschleitet habe, zerrissen sein, er selbst werde als Hohenpriester des zum Gott erhobenen Pharaos seines Amtes walten. Nun reißt er die Vorhänge herab und stellt sich herausfordernd in lebendiger Kraft und Schönheit dem toten Steingötzen gegenüber. So wenig der Stein sich bewegt, rührt sich die Königin, obwohl es sie mächtig zum Erlauben, so rüggeriert der arglistige Versuch der Bosse, daß mein Weib bei der Erthüllung wohl gar dem Bild entgegenstrecken werde. Das entscheidende Wunder aber sei ausgeblieben; jetzt möge Kames nur kommen und den schuldigen Tribut einverlangen. Uebermüdig ruft er Nitar zur Gemahlin aus und erdolcht den Gefandten. Die rötend gewordene Menge stürzt sich auf das Bild, verhöhrt die unglückliche Königin und macht Miere, ihr ans Leben zu gehen. Triumphierend führt der König Nitar in die Gemächer des Palastes, das Volk rast davon. Und nun geschieht das Wunder: die kranke Königin erhebt sich und streckt langsam, mit ausgestreckten Armen,

starrten Schrittes auf die Statue zu und deckt sie mit ihrem Leibe. Einzelne Zurückgebliebene bemerkten es, von Mund zu Mund läuft die unerhörte Nachricht fort und holt die Bewohner aus der Stadt zurück. Die Frevler büßen ihre Untaten mit dem Tod, und die Königin bleibt wieder gelähmt, an das Bild geknüpft, stehen.

Welche Fülle von großartigen Szenen in dem einen Auftritt! Wie oft möchten wir hier ein Halt!, dort ein Jubel! oder Zuspät dahinschreien und um größere Deutlichkeit bitten! Auf die Ausrufe Herodots wird sich Dubsky kaum stützen wollen, die der sonst so indiskrete Schriftsteller immer gebraucht, wenn er weiter nichts mitzuteilen hat: „Wollte ich jetzt dies und jenes erzählen, so würde ich mich in Gegenstände vertiefen, deren Erklärung ich sehr sorgfältig vermeide.“

Zur völligen Lösung des dramatischen Rätsels fürchten auch wir, nicht eben viel beitragen zu haben. Nebenbei mag die Fabel der Dichtung als anschauliches Beispiel für die Kraft des Willens gelten. Denn der Wille ist es, der Menschen und Götter bezwingt, die größten und erstaunlichsten Wunder tut, die Erde aus den Fingern hebt, die Welt und sich selbst überwindet. Seine Kraft zieht an und ist übertragbar wie die des Magneten, sie läßt sich der tragen Masse der Materie mitteilen und selbst an scheinbar loslose Gegenstände binden. Talismane, Bilder und Amulette wirken auch heute noch Wunder, wenn die rechte Hand, zur rechten Zeit, am rechten Ort sie berührt. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“ — sagt Hindenburg, unser neuester

Klassiker. Was hier das treibende Grundgefühl ist, welches den Willen in Schwung setzt, erfahren wir, wenn wir auf den feinen Ohrer hören, der aus dem Dramatiker spricht. Die kranke Königin erwidert dem Gefandten, der ihr Grüße aus Aegypten bringt:

„Ich seh's,
Das große, kalte Leuchten überm Nil.
Es schimmern weiße Segel von den Barken,
Und Strahlengarben gleiten in der Luft.
Und überall sind Menschen, welche schwern
Und harte Arbeit tun: sie schöpfen Wasser
Herauf, sie ziehen Furchen in den Boden,
Sie pflügen ihn und saen aus und ernten —
Und wenn sie Schwiveln an den Händen haben
Und müde sind, dann kampf der schwere Schritt
Von Kindern gold'ne Saaten aus der Erde.
Und alle diese Arbeit steigt wie Dampf
Zum Himmel auf, und dieser Dampf verhaucht
Die Saat der Weisse, die von allen Bergen
Herunterfließt und frucht — und steigt hinauf
Wie ein Gebet um Gnade zu den Göttern.“

Gar merkwürdig berührt sich die ästhetische Stelle mit einer andern, die wir dem Märchenspiel abborgen wollen, und zwar in einer ganz bestimmten Absicht. Auch in „Basen, dem Großkönig“ leidet die Königin des Zwiels an einem chronischen Uebel, das ihr die Zuwendung ihres Herrn und Gebieters zu erweisen droht. Dumja aber gesteht es dem Kaiserin ein, daß sie ihres fernem Vaterlandes gedenkt, mit folgenden sehnsüchtigen Worten:

„Es war ein schönes Land, ich seh's im Traum,
Doll Schatten und zu Zeiten kalt und weiß.
Vom Himmel flog ein süßes, süßes Wesen,
Ding weiße Flügel über schwarze Büsche,
Spann Silber, zeichne' weiße Zeichen ein
Auf grauen Hüften, über grünen Wiesen.“

ig
sch
ir-
ter
zu
en
nt
sch
In
der
ten
re
zu
zu,
ein
vir
ich
in-
au-
in-
die
en
on
re-
en
en
die
uf.
rr
ei-
en
is
cht